

Buchbesprechungen

Praktische Theologie

Andrea Qualbrink, Frauen in kirchlichen Leitungspositionen. Möglichkeiten, Bedingungen und Folgen der Gestaltungsmacht von Frauen in der Katholischen Kirche (Praktische Theologie heute 156), Stuttgart: Kohlhammer 2019, 572 S., 43,99 €, ISBN 978-3-17-034971-1

Frauen in kirchlicher Führungsverantwortung sind ein „Novum“ (20) und daher theologisch nicht nur kontrovers diskutiert, sondern als relativ junges Phänomen auch wenig erforscht. Jedes Novum fordert dazu heraus, wissenschaftlich ergründet zu werden, und diesem Anspruch stellt sich Andrea Qualbrink mit ihrer Dissertation. Ziel der Erhebung ist keine systematische Klärung der kirchlichen Leitungsrolle von Frauen. Vielmehr wird, die ekklesiogenetische Relevanz vorausgesetzt, danach gefragt, welche Faktoren „Frauen in hohen kirchlichen Leitungspositionen handlungsfähig“ (23) machen.

Im ersten der insgesamt sieben Kapitel ihrer Qualifikationsschrift, die an der Universität Graz angenommen wurde, legt die Autorin eine einleitende Grundlegung zu Thema und Methodik der Arbeit dar. Sie verortet die pastoraltheologische Arbeit in einem geschlechterbewussten Ansatz, der auf dem Konzept der Intersektionalität beruht, also die Verstärkung gesellschaftlicher Differenzen und Ungleichheiten reflektiert (vgl. 31).

Kap. 2 setzt zeitgeschichtlich an. Qualbrink unterscheidet die Zeit vor dem Jahr 2000, eine Phase von 2000 bis 2009 und eine weitere seit dem Missbrauchs-skandal 2010. Sie legt die Entwicklung anhand kirchenamtlicher Dokumente und diverser Stellungnahmen sowie von Beiträgen und Ergebnissen des Studien-

tags der Deutschen Bischofskonferenz 2013 dar. Die Ausführungen zeigen eindrücklich den Prozess der letzten Zeit, in dem innerhalb der deutschen Kirche die Frauenfrage wahrgenommen und bearbeitet wurde. Dieser Auseinandersetzung wird nicht nur strukturell, sondern auch ekklesiologisch Bedeutung zugesprochen.

Die Problemkontakte, die sich in den Feldern Kirche und Führung, Frauen und Kirche, Frauen und Führung sowie Frauen, Kirche und Führung abbilden, werden in Kap. 3 aufgezeigt. Hierzu sind umfängliche Studien rezipiert – teils thematisch geclustert in gesellschaftliche, organisationale und personale Ebene, teils nach den entsprechenden Studien. Die Problemkontakte in diesem Teil sind sehr kleinteilig vorgestellt. Die Verfasserin präsentiert Einblicke in inner- und außerkirchliche Führungsforschung.

Kap. 4–6 widmen sich der von der Autorin durchgeföhrten qualitativen Studie als dem Herzen der Arbeit. In Kap. 4 werden die Schritte der qualitativ empirischen Studie dargelegt: Methode, Forschungsdesign und Durchführung, Datenanalyse und Qualitätssicherung. Qualbrink führte neun Interviews mit sieben Frauen in Führungspositionen in Ordinariaten nach der *Grounded Theory*, einer induktiven und auf Theoriebildung hin angelegten qualitativen Forschungsmethode. Kap. 5 entfaltet die Ergebnisse der Befragung unter inhaltlichen Kategorien wie „Berufung ergreifen“, „Gestalten wollen“, „Empowerment erfahren und kultivieren“ und erarbeitet so Schlüsselfaktoren, die in der Wahrnehmung der Frauen für ein gelungenes Führungsbild entscheidend sind.

Kap. 6 reflektiert die zentralen Ergebnisse und greift dazu die drei Ebenen – gesellschaftlich, organisational und personal – wieder auf. In sehr gelungener Weise werden Querverbindungen zu den vorher vorgesellten Studien hergestellt.

Im Ausblick (7.) hält die Autorin zusammenfassende Thesen fest, die den Fokus auf die Bedeutung der Frauen für die gegenwärtige Kirche legen und etwa besagen, dass Frauen in kirchlichen Leitungspositionen als „produktive Störung“ (536) Lernprozesse der gegenwärtigen Kirchenentwicklung anstoßen können.

Die Stärke der Arbeit ist zweifelsohne eine zweifache: die Aufarbeitung bislang unbearbeiteter Dokumente aktueller Entwicklungen und der empirische Zugang. Die empirische Erhebung in ihrer Verknüpfung mit der Darlegung des bisherigen Forschungs- und Diskussionsstandes, die dezidiert auf Theoriebildung hinzielt, generiert Kategorien anhand der verdichteten Aussagen der Interviews und bringt diese mit den Ergebnissen anderer Studien in Diskurs. Da die qualitative Studie sich freilich auf einige wenige Probandinnen beschränkt und den Fokus auf Leitungspositionen in Ordinariaten setzt, sind Frauen in anderen kirchlichen Bereichen und Organisationen darin nicht abgebildet. Nicht ganz einfach

ist es für interessierte Leser*innen, ange- sichts der Fülle der dargestellten Einzel- aspekte einen Überblick zu gewinnen. Die Thesen am Ende fallen recht knapp aus. Weiterführend wäre nun zu diskutieren, welche Lösungsansätze und Strategien für die erhobenen Problemkontexte entwickelt werden können.

Andrea Qualbrink bearbeitet in ihrer Dissertation mit der Untersuchung der Rolle von Frauen in kirchlichen Führungspositionen ein äußerst relevantes Thema und wissenschaftliches Desiderat. Auf der medialen Ebene findet dagegen die Frauen- und Leitungsfrage, besonders im Rahmen des Synodalen Weges, große Beachtung. Es scheiden sich Geister an der Frage, inwiefern Frauen ein theologischer Topos und damit für die Zukunft der Kirche maßgeblich sind. Qualbrink zeigt eine differenzierte und nuancierte Herangehensweise an ein Thema, ohne dabei der Gefahr zu erliegen, vereinfachte Diskursmuster zu bedienen. Die Stimme und Erfahrungen der Frauen, die durch die Interviews hörbar werden, dürften wichtige Anregungen für künftige konzeptionelle und tatsächliche Kooperation von Männern und Frauen in der katholischen Kirche geben.

Katharina Karl

Agnes Slunitschek/Thomas Bremer (Hg.), Der Glaubenssinn der Gläubigen als Ort theologischer Erkenntnis. Praktische und systematische Theologie im Gespräch (QD 304), Freiburg/Br.: Herder 2020, 319 S., 45,00 €, ISBN 978-3-451-02304-0

Schon der Untertitel des Bandes lässt aufhorchen: Praktische und Systematische Theologie begeben sich hier ins Gespräch. Solche Intradisziplinarität kann der Theologie nur nützen. Das Thema, mit dem sich die Beiträge beschäftigen, reizt ebenfalls zur Lektüre. Der Glaubenssinn der Gläubigen beschäftigt die

Theologie verstärkt seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Die Beiträge im Buch eint die These, dass es einen Glaubenssinn der Gläubigen gibt, der durch die Theologie wahrzu- nehmen und in ein Verhältnis zur Kirche zu setzen ist. Der Geist Gottes ist allen Gläubigen verheißen, also auch der/dem Einzelnen, so Agnes Slunitschek, „Der Glaubenssinn und das Individuum. Die Fähigkeit einzelner Gläubiger zu Glaubenserkenntnissen“ (69–95). Sie sieht die Gläubigen durch das Wirken des Geistes zu „wahren Glaubenseinsichten in der

Lage“ (90) und weist auf Dynamik, Relationalität und Personalität des Wahrheitsbegriffs hin. Glaubensbekenntnis und Leben der Gläubigen hängen eng zusammen. Slunitschek schaut das mit dem „kommunikationstheoretisch-partizipativen Verständnis der Offenbarung als Selbstmitteilung Gottes“ (88) zusammen. Margit Eckholt greift die Wendung vom „Spürsinn des Gottesvolkes“ (103) auf und macht schon im Titel ihre Stoßrichtung deutlich: „Die Gläubigen als Ort theologischer Erkenntnis. Subjektwerdung im Glauben in Gemeinschaft und theologische Erkenntnis“ (96–122). Das alles betrifft die Ekklesiologie, es geht um die Kirche als Volk Gottes. Bereits LG 12 (Teilnahme des Volkes Gottes am prophetischen Amt Christi) und das von 2014 datierende Dokument der Internationalen Theologenkommission „*Sensus fidei* und *sensus fidelium* im Leben der Kirche“ sprechen das an und arbeiten es durch. Christian Bauer, „Leutetheologien, ein *locus theologicus*? Ein kartographischer Vorschlag mit M.-Dominique Chenu und Michel de Certeau“ (35–68), wertet den Concilium-Kongress 1970 in Brüssel als „Revolte einer nichtakademischen Leutetheologie“ (38) und plädiert dafür, heute in der Pastoraltheologie Diskurs und Narration (59), Leutereligion und wissenschaftliche Theologie in Kontakt zu bringen (62). In der gegenwärtigen Kirchenkrise und z. B. für den Synodalen Weg interessiert das in besonderer Weise. Was bedeutet der Glaube der Getauften in der Kirche, welche Vielfalt kann hier Raum finden, wie kann die Kirche mit dieser Pluralität und mit den damit verbundenen Konflikten umgehen? Thomas Bremer, „Der Glaubenssinn der Gläubigen als Ort theologischer Erkenntnis. Ein Problemaufriss“ (15–31), weist auf Individualität und Selbstbestimmtheit des modernen Menschen hin, die die Vorstellung einer weltweit einheitlichen Kirche obso-

let machen und in der kirchlichen Lehre mehr Toleranz erfordern (23). Wege, auf denen sich der Glaubenssinn der Menschen äußern könnte, gibt es kaum. Notwendig wären Formen von Synodalität und „teilkirchliche Interpretation von Glaubensaussagen“ (26). Welcher Vielfalt sie begegnen kann, zeigen Hans-Georg Ziebertz, Susanne Döhnert und Alexander Unser, „Liturgische Normen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Eine empirisch-theologische Untersuchung zu Einstellungen von Hauptamtlichen in der Kirche“ (125–166). Zwischen tradierter Liturgie und dem, was die Feiernden heute brauchen, erkennen die Befragten eine klare Differenz, zumal zwischen Klerikern und anderen Kirchenmitarbeitern, und sehen die Notwendigkeit offener Kommunikation. Letzteres gilt gerade dann, wenn man Tradition als lebendiges Geschehen begreift (166). Eine interessante Position vertritt Judith Gruber, „Umverstüttungen: Dissens als ekklesiologisches Prinzip“ (301–317). Muss man überhaupt Einheit der Differenz, Stabilität der Dynamik vorziehen? Oder gehört Vielfalt zur Tradition des Christentums hinzu? Gruber will „innerekklesiale Pluralität zum Ausgangspunkt für eine Theologie der Kirche“ (304) machen. Der Konflikt müsse ja nicht der Ausnahmefall sein. Sie plädiert vielmehr für die „Umstellung von konsensualer Einheit auf konfliktive Pluralität als ekklesiologisches Prinzip“ (315).

Der Band eröffnet spannende Diskussionen, auch die weiteren Beiträge lohnen die Lektüre. Theologisch-reflexiv kommt man gut weiter, aber wie sehen geeignete Praxismodelle aus? Die Beiträge deuten an, wie Leutetheologien und wissenschaftliche Theologie zusammenkommen könnten. Für den Umgang mit dem Glaubenssinn im kirchlichen Leben gibt er wichtige Hinweise, der Diskurs muss weitergehen.

Benedikt Kranemann

Markus Böhme, kurz & knackig. Die Frohe Botschaft zum Tweeten, Teilen, Liken, Marktoberdorf: Seubert 2019, 224 S., 19,80 €, ISBN 978-3-947092-11-6

Vielleicht kennen Sie folgende Szene: Sonntags am Mittagstisch. Die Frau fragt ihren Mann: Wie war die Predigt? Der Mann antwortet: Schön war's. Sie fragt zurück: Um was ging's? Er: Keine Ahnung. Gespräch beendet. Die Realität sieht heute meist anders aus. Erstens: Die meisten Predigten schaffen es heute nicht mal mehr an den Mittagstisch. Zweitens: Die meisten Menschen schaffen es heute auch sonntags nicht mehr in die Kirche, um eine Predigt zu hören.

Markus Böhme (* 1974) ist kath. Priester, seit 2014 Pfarrer in Zwickau und zugleich Dekan des Dekanates Zwickau in Sachsen. Er gibt sich damit nicht zufrieden, dass immer weniger Menschen mit dem Wort Gottes, der Bibel und ihren Lebensweisheiten in Kontakt kommen. Die Sonntagspredigt ist für ihn keine Pflicht, das merkt man den Texten an, sondern Freude und Kür. Er predigt – nach eigener Aussage – kurz und knapp, etwa sieben Minuten lang. 2012 kam ihm die Idee, regelmäßig einen Kerngedanken seiner Predigt in seinem Facebook-Profil zu veröffentlichen. Nach und nach entstand eine digitale Leserschaft, die sich über die kurzweiligen Gedanken freute und diese in Facebook-Manier „likte“ (dt. begrüßen, bepflichten). Das ist eine schöne Erfahrung für einen Pfarrer, der oft wenig direktes Feedback auf seine Verkündigung erhält.

Das 2019 erschienene Buch bietet knapp 200 Kurzpredigten und orientiert sich in der Auswahl der Bibeltexte an der dreijährigen Leseordnung für Sonn- und Festtage der katholischen Kirche, nach Lesejahr A (7-72), B (75-138) und C (141-204) sortiert. Es ist leider nicht durchgängig ersichtlich, auf welchen Bibeltext sich

der Autor in seiner Kurz-&-knackig-Verkündigung bezieht. Die anfängliche Freude des Lesers, hier einen leichten Zugang zur eigenständigen Bibellektüre zu bekommen, wird dadurch etwas getrübt – es hätte dem Buch gutgetan, wenn nicht nur die Sonntage nach der Zählung im Kirchenjahr, sondern vor allem auch die konkreten Bibelstellen genannt worden wären.

Die sprachlich gut gestalteten Texte erinnern ein wenig an die Klage des Paulus über die Christen in Korinth (1 Kor 3,1-5): „Milch gab ich euch zu trinken statt fester Speise.“ Deshalb eignet sich das Buch besonders für Menschen, die sich wenig mit der Bibel und der christlichen Botschaft beschäftigt haben. Die Texte enthalten meist eine kleine Botschaft für das konkrete Handeln im Lebensalltag, moralische Appelle halten sich in Grenzen. Der bibeltheologische Gehalt, die geistliche Tiefe, die Mehrdimensionalität und Feinheit der biblischen Texte werden allerdings mit dieser Art von Kurzpredigten nicht erschlossen. Aber vielleicht ist das über ein Medium wie Facebook nicht möglich und zielführend.

Für wen ist das Buch geeignet? Für Berufsprediger, die lernen wollen, wie man Bibeltexte aktualisiert und elementarisiert, d. h. auf den Punkt bringt. Markus Böhme kennt die Welt der Menschen und findet in den meisten Kurzpredigten einen sehr guten und markanten Einstieg und Kerngedanken. Hoch zu schätzen ist es, dass sich ein Kirchenmann nicht hinter dicken Kirchenmauern versteckt, sondern sich auf den Markt der digitalen Welt begibt.

Das Buch ist ansprechend gestaltet (Zitate als grafische Elemente, gelegentliche Strichzeichnungen, farblich markierte Textüberschriften). Es enthält in jedem seiner Predigtkapitel einen in wenige Sätze gefassten Grundgedanken zu den

verschiedenen Sonntagsevangelien und ausgewählten kirchlichen Feiertagen. Vielleicht wäre ein „Sonntagskalender“ zum Abreißen auch eine Möglichkeit der Mehrfachnutzung der Facebook-Texte gewesen? Mit dem Kauf des Buches tut

man jedenfalls etwas Gutes. Das Autorenhonorar spendet der Verfasser nach eigener Aussage dem *Caritas Baby Hospital* in Bethlehem.

Daniela Bethge

Anthroposophie

Helmut Zander, Die Anthroposophie – Rudolf Steiners Ideen zwischen Esoterik, Weleda, Demeter und Waldorfpädagogik, Paderborn: Schöningh 2019, 287 S., 39,90 €, ISBN 978-3-506-79225-9

Helmut Zander hat sich mit Publikationen zur Anthroposophie bereits einen Namen gemacht. Nun legt er ein allgemeinverständliches Kompendium zum Thema in 48 Beiträgen vor (14–275). In der Einleitung (7–13) bekennst er, damit keinen wissenschaftlichen Anspruch zu verbinden, sondern aus einer „persönlichen Perspektive“ (12) zu schreiben. In der Tat müsste man schon Experte auf dem jeweiligen Fachgebiet sein – sei es der Medizin, Pädagogik, Religion etc. –, um sich ein wissenschaftlich fundiertes Urteil erlauben zu können. Zander belässt es bei einer subjektiven Außenperspektive, die ihr Wissen zu einem großen Teil aus dem Internet schöpft.

Aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln fallen so Schlaglichter auf die Geschichte der anthroposophischen Bewegung. Drei Persönlichkeiten werden näher beleuchtet: Anni Besant (48) aus der Vorgeschichte der Anthroposophie, Rudolf Steiner (212–216), ihr Begründer, und Judith von Halle (98–101), eine heute aktive Anthroposophin. Hier hätte Zander ruhig weitere berücksichtigen dürfen. Ein zweigeteiltes Bild hinterlässt nach Zander die Nazizeit; auch den Rassismusvorwurf bringt er öfter ins Spiel (196–206, 251f.). Zur Geschichte der Anthroposophie gehören auch ihre Institutionen, allen voran die Anthroposophische Gesellschaft

(16–26), die Christengemeinschaft (61–73), das Verlagswesen (193–195) und die anthroposophischen Hochschulen (113–125). Weitere Beiträge beschäftigen sich mit anthroposophisch orientierten Unternehmen. In die Zukunft weisen Länder außerhalb der anthroposophischen Stammlande: China (51–60), Frankreich (92–94), Israel (129f.), USA (227f.), die Expansionsräume für die anthroposophische Bewegung bieten, wobei die Waldorfschulen zumeist eine Vorreiterrolle spielen. Ausführlich setzt sich Zander mit der anthroposophischen Pädagogik auseinander (102–106: Heilpädagogik; 239–270: Waldorfpädagogik). Er schildert ihre Anziehungskraft, charakterisiert sie aber auch als „eine weltanschaulich hoch aufgeladene Pädagogik“ (245), um dann zu konstatieren: „Es gibt keine nicht-normative Pädagogik, jede Lehrerin hat ein Menschenbild, jede Schule ein Erziehungsideal, die Schule ist kein weltanschauungsfreier Raum – man muss es nur in aller Konsequenz offenlegen“ (250). In der Einleitung setzt sich Zander das Ziel, den „Herzschlag“ (7) der Anthroposophie zu verstehen. Das gelingt ihm nur halb. Denn die Grundfrage, die man von theologischer Seite an Anthroposophen stellen müsste, schneidet er in der Einleitung nur kurz mit dem Stichwort „Monismus“ (8) an. In Steiners idealistischem Monismus liegt aber die Grunddifferenz zu den Überzeugungen der traditionellen Kirchen. Denn aus dem Monismus resultiert eine andere Schöpfungstheologie, ein emanatorisches Got-

tesbild, eine grundverschiedene Christologie, ein differierender Ausgangspunkt für die Erlösungslehre und ein anders gelagertes Menschenbild. Dennoch gibt es auch Steiners andere Seite: größte Devotion gegenüber Gott, Christus und den Engelhierarchien. Er vermochte es zusammenzudenken: die höchste Ehrfurcht vor der himmlischen Welt und die Vorstellung, dass die himmlische wie die irdische Welt aus ein und demselben Stoff gewebt sind. Das wäre doch die offene Gretchenfrage an heutige Anthroposophen: Wie gehen sie mit dieser Spannung um? Die theologische Auseinandersetzung ist aus meiner Sicht das größte Desiderat, das Zanders Kompendium noch offen lässt. Stichworte wie „Michael“, „der Christus“ oder der „Weltgrund“ hätten in den Herzraum der Anthroposophie führen können.

Zander bietet einen abwechslungsreichen Überblick über Erscheinungsformen der Anthroposophie mit vielen Detailinformationen, die manchmal Redundanzen, vereinzelt auch Fehlinformationen beinhalten (z. B. wurde die Anthroposophische Gesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg nicht als „Allgemeine“ gegründet [gg. S. 16]). Der Klappentext beschreibt die Anthroposophie als „esoterische Großmacht“ und „Netzwerk“. Zwischen den Buchdeckeln ist von solchen Verschwörungstheorien glücklicherweise nichts zu lesen; zum Vorschein kommt vielmehr ein höchst heterogenes Phänomen. Bedauerlich ist, dass das Korrekturlesen passagenweise auf der Strecke geblieben ist. Darauf wird aber hinweisen, wer sich über die Eigenheiten und Entwicklungen im anthroposophischen Milieu einen Überblick verschaffen will.

Bertram Herr

Beiträge des nächsten Heftes

MAIKE LÄMMERHIRT

Die mittelalterlichen jüdischen Gemeinden in Erfurt –
neue Forschungsansätze und -ergebnisse

OLAF GLÖCKNER

Zwischen Klassenkampf und Synagoge.
Die jüdische Gemeinschaft in der DDR

MARIA STÜRZEBECHER

Die (Wieder-)Entdeckung und der Umgang mit dem jüdischen Erbe
in Erfurt nach 1989